

**Rede zur Verleihung des Aachener Friedenspreises  
am 1. September 2009 in der Aula Carolina, Aachen**

## **Berliner Compagnie**

„Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist!“ Sie werden jetzt denken, wir haben uns im Datum geirrt; in Aachen wird ja auch der Preis wider den tierischen Ernst verliehen. Nein, wir wollen tatsächlich ganz ernsthaft fragen: Gilt dieser Satz heute noch? Bertolt Brecht hat das Gedicht, aus dem er stammt, 1939 geschrieben, angesichts des Schreckens, den die Nationalsozialisten über die Welt brachten. „Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt.“ Aber heute? Wir leben doch in Zeiten, wo unsere Gespräche, die Gegenstände unserer Aufmerksamkeit, also auch das, womit Theater sich beschäftigt, ganz gewiss nicht einem solchen Verdikt unterworfen ist. Und wer möchte ohne den Trost der Bäume leben?

Wir kommen ja aus Berlin und gehen dort oft ins Theater; die Stadt hat da einiges zu bieten: tolle Schauspieler in wunderbaren Inszenierungen. Und doch regt sich nach dem Besuch einer Aufführung bei uns immer wieder Zweifel. Fast schüchtern erhebt sich die Frage: Wozu das Ganze? So viel Talent, so viel Kreativität – nur um uns zu sagen, dass hinter scheinbar intakten Paar-Beziehungen Abgründe von Eifersucht und Hass lauern? Dass die Wirklichkeit zu komplex ist, um verstanden zu werden? Dass man nichts tun kann? Dass wir alle tief und unrettbar in der Scheiße stecken? Das Theater jedenfalls hat mit dem zitierten Brecht-Vers weithin nichts am Hut.

Nur, während die Künstler noch über unlösbaren Beziehungsproblemen brüten, hat in diesem Jahr 2009 die Zahl der Hungernden mit über einer Milliarde Menschen, ein Drittel davon in Afrika, einen historischen Höchststand erreicht, sterben am Hunger und seinen Folgen täglich 100.000 Menschen - was der Einwohnerzahl von Koblenz entspricht. Täglich eine Atombombe auf Koblenz. Und das Theater schweigt.

Warum? Warum, fragen wir, engagiert das Theater sich so wenig, beteiligt sich mit seinem enormen kreativen Potential so wenig an der Abschaffung von Armut und Hunger? 200 Menschen auf der Welt besitzen so viel wie 2,5 Milliarden, wie eine Hälfte der Menschheit. Warum beteiligt sich das Theater so wenig an der Abschaffung der ungeheuren Ungleichheit in der Welt? Wo doch diese Ungleichheit von Vermögen und Macht eine der Hauptursachen sowohl für das Verhungern wie für die Kriege in dieser Welt ist. Wieso tut das weltweit am besten finanziell ausgestattete, das deutsche Theater so wenig für den Frieden? Woher kommt diese Abstinenz? Gibt es dafür ernstzunehmende Gründe? Drei wollen wir Ihnen kurz vorstellen.

Erstens. Es gibt eine Furcht bei den Theatermachern, in den Verdacht zu geraten, „Anspruchs-theater“ - früher hätte man gesagt „Tendenztheater“ - zu betreiben. Wer bei so was ertappt wird, muss um seinen künstlerischen Ruf fürchten; denn er weicht dem Kunstanspruch aus. Und der fordert gebieterisch: „Zeige deine Wunde!“ Nun, die Forderung, authentisch zu sein, von der eigenen Erfahrung auszugehen, ist in der Tat jeder künstlerischen Produktion unveräußerlich. Aber sind nicht auch Zorn und Empörung etwas, von dem ausgegangen werden kann, gehören nicht auch sie zur je eigenen Erfahrung von Menschen? Jedenfalls war der, von dem der Satz mit der Wunde stammt, ein hochpolitischer Mensch. Joseph Beuys hat von seinen Schülern nicht nur verlangt, authentisch zu sein, sondern über das Ganze der Gesellschaft nachzudenken; er sah da überhaupt keinen Widerspruch.

Zweitens gibt es – erst recht seit der Geschichtswende 1989 - eine Scheu vor den sogenannten „großen Erzählungen“, d.h. vor einer gründlichen und weitreichenden Gesellschaftsanalyse, zumal vor einer, die sich wie auch immer marxistischer Begrifflichkeit bedient. Und tatsächlich gibt es ja Begriffe, die mit Recht, weil sie missbraucht worden sind, eine Weile in der Mottenkiste bleiben. Aber deswegen darauf verzichten, über globale Zusammenhänge nachzudenken?

Drittens beobachten wir auf der Bühne eine Art Feier des Irrationalen. Kein Zuschauer versteht, wie das, was er zu sehen bekommt, zusammenhängt. Zugleich ist er konfrontiert mit einem riesigen, einschüchternden Kunstanspruch. Und befindet sich in der Zwickmühle. „Du kapiert nix, aber du willst nicht als der Dumme da stehn.“ Des Kaisers neue Kleider. Was einmal als Provokation gegen allzu selbstsichere Bildungsbürger begann, schwächt heute die Menschen, statt sie zu stärken. Theater gibt sich zur Verdummung her. Zu einer Verdummung, die wir schon von den privaten Massenmedien her kennen, wo im Interesse der Herrschenden Erkenntnis von Zusammenhängen sabotiert wird, nachgerade zerschossen im Trommelfeuer von Spaß, Ironie, Zerstreuung, Infotainment. Verräterisch die Sprache der Theaterkritiker. Als Gipfel dessen, was eine Inszenierung erreichen kann, gelten „Überwältigung“ und „Verstörung“. Und wenn Schauspieler eine Aufführung loben wollen, sagen sie oft, sie sei „ganz irrsinnig“ gewesen, es habe ihnen „das Hirn weggeblasen“.

All dem gegenüber fordern wir ein Theater der Vernunft. Wir fordern ein Theater, das die wichtigen politischen Themen auf die Bühne bringt und die Zusammenhänge anschaulich macht. Wir fordern ein Theater, das seine Stärken einbringt bei der dringend notwendigen Veränderung der Welt. Damit meinen wir nicht ein Theater, das sich politische Phänomene unter dem Gesichtspunkt der Theatralität auswählt; das reißerisch auftritt, nicht radikal genug sein kann; sich in der Pose: „Alles oder nichts“ gefällt. Terror, RAF, das ganze kleinbürgerliche Aufgeilen am Revoluzzertum, auf der Bühne wiederholt, führt auch wieder nur zu Quietismus, führt nicht weniger zu Untätigkeit als die privatistische Weltflucht.

Statt großmäulig aufzutreten, haben wir Theatermacher die Ohren aufzusperren und zu lernen. Zu lernen von der bei Pro Asyl engagierten Frau, die sich bei ihrem Einsatz gegen die Abschiebung einer Familie aus Kamerun keinen gepflegten Pessimismus leistet; wir haben zu lernen von der StopEpa-Kampagne, die in ihrem Kampf gegen den fatalen Freihandel, der heute Afrika mit kolonialer Geste aufgenötigt wird, vor der übermächtigen EU-Kommission nicht zurückschreckt. Von attac können wir lernen, warum die großen Konzerne sich Bundesbahn und Wasserversorgung unter den Nagel reißen und was man vielleicht dagegen tun kann. Die schlaue deutsche Friedensbewegung hilft uns, den Durchhalteparolen der dummen Politiker nicht auf den Leim zu gehen, stattdessen die geostrategischen Ambitionen der Nato am Hindukusch zu durchschauen. Die israelische Friedensbewegung, nicht zuletzt Uri Avnery ermutigt uns, vor dem perfiden Antisemitismusvorwurf nicht zu kuschen und die Unterdrückung der Palästinenser anzuprangern genauso wie die Pläne der Atommacht Israel, den Iran wegen dessen vermuteter Atom-Ambitionen zu überfallen.

Ein Theater, das die Menschen als vernunftbegabte Wesen ansprechen will, als Freie, als Veränderer der Welt, ein solches Theater kann in Deutschland nicht ohne die Aktiven der Zivil-gesellschaft existieren. Erst in ihrem Zusammenhang, erst durch die Nähe zu ihrer Praxis kann es unseres Erachtens überhaupt wirksam werden. Dabei haben wir immer zu fragen: Wie muss unsere Theaterarbeit aussehen, damit sie den Drittwelt-, den Menschenrechts, den Friedensgruppen wirklich nützt, ihnen wirklich hilft? Die Hilfe kann in der Herstellung einer breiteren Öffentlichkeit für ihre Anliegen bestehen; sie kann in notwendiger Kritik bestehen; die Hilfe kann aber auch darin bestehen, dass denen, die oft wie auf verlorenem Posten stehen, die schon nah an der Resignation sind, dass denen Hoffnung vermittelt, dass denen Mut gemacht wird. Was nicht immer leicht ist: Mut machen. Über nichts wird in unserer Gruppe so gestritten wie über den Stückschluss. Denn da geht's darum: Wie entlassen wir die Zuschauer? Haben wir zu ihrer Depression beigetragen? Oder gehen sie raus, krempeln die Ärmel hoch und fragen: Wo steht das Klavier? Manchmal bleibt tatsächlich nur gemeinsames Lecken der Wunden. „Wir haben zwar die Schlacht verloren, aber wir haben die schöneren Lieder.“

Wir danken den vielen Mutigen und Klugen, die immer wieder das Risiko eingegangen sind, die Berliner Compagnie in ihre Stadt einzuladen. Wir danken allen, die uns über die langen Jahre immer wieder finanziell unterstützt haben, den Organisationen wie den privaten Spendern. Mit dem Versprechen, uns weiter mit den Mitteln unserer Profession für Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen, bedanken wir uns bei Ihnen, die Sie uns den wunderbaren Nationalen Aachener Friedenspreis verliehen haben. Wir fühlen uns sehr geehrt. Für uns ist das eine ganz wichtige Sache. Sie wissen ja: Schon die Römer haben ihre verwundeten Söldner nach Aachen geschickt, damit sie an den Heilquellen dieser Stadt gesund werden.

Wir danken allen Mitarbeitern der Berliner Compagnie – denen, die jetzt nicht hier sein können und denen, die im Saal anwesend sind. Sie haben ihre Zeit, ihr Talent, ihr professionelles Können dieser Arbeit gewidmet. Wir bitten auf die Bühne...(Die Ensemblemitglieder kommen auf die Bühne.)

Drei unserer Mitarbeiter sind hier, deren Arbeit vom Publikum nicht gesehen wird, die aber für die Berliner Compagnie von größter Bedeutung sind. Sybille Sellwig. Was würden wir ohne dich machen, Sybille? Mit unglaublicher Akribie verwaltet sie unsere Finanzen, organisiert den Ablauf der Tourneen. Mit Engelsgeduld stellt sie die Fahrpläne zusammen, aus jeder Steuerprüfung geht sie glänzend hervor, durch die komplizierteste EU-Abrechnung beißt sie sich durch. Seit Jahrzehnten hält sie uns den Rücken frei, rackert sich ab, damit wir spielen und essen können. Karin Fries. Sie ist unsere Tourneepianerin und dabei,

solange es die Compagnie gibt. Sie hat uns immer wieder finanziell gerettet. Ohne ihre Hinweise auf Themen und Personen, ohne ihre Ermutigung überhaupt wäre so manches Stück nicht geschrieben worden, es gäbe kein KREDIT FÜR TASLIMA und kein Stück OSCAR ROMERO. Nicht zuletzt hat sie uns mit Acerola Kirschartabletten wer weiß wie oft Erkältungen vom Leib gehalten. Wulf Jahn. Unser ingenieuser Techniker. Wir sind stolz, dass er, der an großen Häusern, am Gripstheater wie an der Schaubühne gearbeitet hat, so lange bei der Berliner Compagnie ausgehalten hat. Seit 25 Jahren baut er nicht nur die Bühnenbilder, fährt den LKW, legt sich unter ihn, wenn er repariert werden muss – er hat uns in die Welt der Computer eingeführt, für die Gruppe eine Website angelegt, er hilft uns täglich aus Software- oder Hardware- Schlamassel. Er ist es, der auf den Tourneen jeden Tag aufs Neue das Bühnenbild aufbaut und dann auf ganz künstlerische Weise unseren Aufführungen Licht und Ton verleiht.